

**Andreas Hahn: Canon Hebraeorum – Canon Ecclesiae. Zur deuterokanonischen Frage im Rahmen der Begründung alttestamentlicher Schriftkanonizität in neuerer römisch-katholischer Dogmatik (Studien zu Theologie und Bibel, Bd. 2), Wien/Berlin: Lit Verlag 2009, 402 S., 38,90 €.**

Der Verfasser möchte mit dieser Arbeit, die an der „Ev. Theologische Facultät“ Heverlee (Belgien) als Dissertation angenommen wurde, den Nachweis liefern, dass der umfangreichere Kanon des Alten Testaments, wie er von der römisch-katholischen Kirche dogmatisiert wurde, im Vergleich mit dem schmaleren Kanon, der im Judentum im Gebrauch ist und den auch manche evangelisch-reformierte Bekenntnisschriften fest-schreiben, keine zureichende historische und theologische Begründung hat. Vielmehr sei der *Canon Hebraeorum* dem *Canon Ecclesiae* als Heilige Schrift vorzuziehen.

Um das nachzuweisen, versucht Hahn zunächst darzulegen, dass in der Frage der deuterokanonischen oder (nach ev. Sprachgebrauch) apokryphen Schriften des Alten Testaments ein begründetes und allgemeingültiges Ja oder Nein nötig und auch möglich sei. Diesen Versuch kann man nur als misslungen bezeichnen. Der Verfasser wendet sich gegen neuzeitliche Auffassungen (und letztlich auch gegen die lutherische Theologie), die auf eine verbindliche Liste biblischer Bücher meinen verzichten zu können. Anders als das katholische Dogma und die altreformierte Orthodoxie hat er jedoch nicht den Mut, auch für den Wortlaut der biblischen Bücher eine präzise und allgemeinverbindliche Entscheidung zu treffen. Damit verliert seine These erheblich an Überzeugungskraft. Auch will er die exakte Kanongrenze nicht durch das innere Zeugnis des Heiligen Geistes oder durch Berufung auf die Erfahrung der Kirche ermit-

teln, sondern durch die Anwendung des Kriteriums der Prophetie. Für dieses Merkmal, das nur auf den „Kanon der Hebräer“ zutrefte, beruft er sich auf Oscar Cullmann. Doch Cullmann will mit seinen Ausführungen über Ereignis und prophetische Deutung in der Heilsgeschichte keine Aussagen über den Umfang des alttestamentlichen Kanons machen. Hahn muss sogar selbst zugeben, dass es keine Kriterien gibt, die die von ihm erhoffte, „im letzten eindeutige Umgrenzung des Kanons“ gestatten. Trotzdem meint er, eine solche „eindeutige Umgrenzung“ bleibe „theologisch als Ziel gegeben“. Aber warum nur? Hat die Postulierung dieses unerreichbaren Ziels vielleicht mit einem Offenbarungsverständnis zu tun, für das sich Gott hauptsächlich in einem inspirierten Text kundgibt? So von Offenbarung zu denken, wäre aber intellektualistisch und nicht biblisch und wird schon dadurch in Frage gestellt, dass es kein offenbartes Verzeichnis biblischer Bücher gibt.

Hahn tritt natürlich für die Frühdatierung des hebräischen Kanons ein, d. h. für eine Entstehung noch vor der Zeit Jesu. Dafür lässt sich kein Beweis führen, weil die Quellen ihn nicht hergeben. Hahn meint allerdings, dass die Zeugnisse für eine Zwei- oder Dreiteilung der Heiligen Schrift („Gesetz“ und „Propheten“ und manchmal auch „Schriften“), die (vage) Möglichkeit, Anzahl und Anordnung der kanonischen Bücher bis in die vorchristliche Zeit zurückzudatieren, Hinweise auf ein „Kanonbewusstsein“ im Allgemeinen und Ähnliches ausreichen, um zu belegen, dass Jesus und die Apostel die *Biblia Hebraica* als ihre „Schrift“ benutzten, die deuterokanonischen Schriften also nicht anerkannten. Aber heißt so zu argumentieren nicht, auf Sand zu bauen? Der Gebrauch der Septuaginta im Diasporajudentum und im Urchristentum lässt sich jedenfalls kaum erklären, wenn schon vor Jesus klar war, dass die Bi-

bel einen geringeren Umfang als diese populäre griechische Version hat.

Hahn gibt eine hilfreiche Übersicht über katholische Begründungen des alttestamentlichen Kanonumfangs seit dem 1. Vatikanum und kritisiert sie von der angenommenen Frühdatierung des Kanons her. Eine Schlüsselfunktion nimmt dabei die jüdische Theorie vom Aufhören der Prophetie nach der Zeit Esras ein, für die Hahn Hinweise auch im Neuen Testament finden will. Kanontheologisch relevant wäre diese Theorie aber nur unter der (verfehlten) Voraussetzung, dass die Abfassung durch einen Propheten das entscheidende Kriterium für die Aufnahme einer Schrift in den Kanon darstellt.

Dass diese Arbeit 2010 den Johann-Tobias-Beck-Preis erhalten hat, kann der Rezensent seinen Lesern nur mit Verwunderung zur Kenntnis geben.

*Uwe Swarat*

**Manfred Dreytza: Das Buch Micha. (Edition C.A.T., Bd. 40), Wuppertal: SCM R. Brockhaus 2009, 336 S., 17,95 €.**

In der von H. Pehlke herausgegebenen Reihe sind vorher bereits Bände zu Ruth (H.-G. Wüch, 1998), Joel und Obadja (W. Meißner, 2000) erschienen, weitere Bände sind angekündigt. Das Besondere der Reihe soll die Verbindung von historischen Hintergrundinformationen, ausführlicher Texterklärung und Vorschlägen für Hauskreisarbeit, Bibelarbeit und Predigt sein. Im Vorwort dankt der Autor Herrn Ralf Albrecht für die „Gliederungen für Predigt und Bibelstunden“. Dieser drucktechnisch durch eine andere Schrift abgesetzte Teil ist demnach jeweils von Albrecht auf dem Hintergrund der Auslegung Dreytzas gestaltet worden.

Die Erläuterungen und Auslegungen zu den einzelnen Abschnitten sind informativ und weiterführend, gerade auch durch eine Vielzahl von alt- und neutestamentlichen Parallelstellen. Bereits in der Auslegung selbst wird immer wieder der Bezug zu aktuellen Fragestellungen gesucht. Das gilt

dann selbstverständlich noch mehr für den jeweils anschließenden „Vorschlag für eine Bibelarbeit“. Angesichts der von der Reihe angestrebten Verbindung von Auslegung und Hilfe zur Predigt- und Bibelstunden-vorbereitung wäre jedoch zu überlegen, ob eine Erarbeitung beider Teile durch einen Autor nicht noch überzeugender sein könnte.

In der Einleitung ist nach einigen kurzen Informationen zur Person Michas der zweite Abschnitt überschrieben mit „Probleme des Michabuches“. Demnach stellt sich dem Leser des Michabuches gleich bei 1,1 die Frage nach den Problemen der Chronologie der dort genannten Könige. Weitere beim Leser angenommene Fragen richten sich auf Besonderheiten beim Feldzug Sanheribs 701 v. Chr., auf ein jüdisches Exil in der Königszeit, auf das Miteinander von Unheils- und Heilswissagungen und auf die Beziehungen der Verkündigung Michas zur Tora des Mose. Doch welcher Leser wird damit vorausgesetzt? Die Fragen eines „interessierten Laien“ oder eines Pastors bei der Predigtvorbereitung sind das, abgesehen vom Verhältnis von Unheils- und Heilswissagungen, wohl eher nicht. Allerdings ist der Kommentar auch nicht für das Fachpublikum gedacht, da er die Auseinandersetzung mit der wissenschaftlichen Literatur nur punktuell sucht.

Die Hälfte der Einleitung beschäftigt sich mit dem historischen Hintergrund, auch wenn nach S. 20 das Buch Micha „keinen Bezug auf zeitgeschichtliche Ereignisse persönlicher oder nationaler Art“ bietet. Die Ausführungen sollen wohl die von Dreytza vertretene These vorbereiten, dass das ganze Buch recht unmittelbar auf Micha selbst zurückzuführen sei. Ob diese These sich allein aus dem Michabuch begründen lässt, scheint fraglich. Als hermeneutische Vorentscheidung verdient sie angesichts einer manchmal noch anzutreffenden überzogenen historischen Kritik durchaus Respekt. Sie muss sich dann aber auch daran messen lassen, ob eine historisch-differenzierende Auslegung die Komplexität des Buches nicht doch besser und vielleicht sogar theo-

# theologische beiträge

<i>Biblische Besinnung</i>	186–190	Oswald Bayer	Wer auf das Wortachtet, findet Glück
<i>Aufsätze</i>	191–210	Erich Geldbach	Der Dispensationalismus
	211–221	Helmut Burkhardt	Unternehmensehik zwischen Mensch und Markt: Biblische Orientierung für ein förderliches Miteinander von Arbeitgebern und Arbeitnehmern
<i>Kontrovers</i>	222–225	Klaus Haacker	Gemeinsame Bibel!
<i>Bericht</i>	226–239	Itzva Koren-Loeb (†)	Die Bedeutung der Bibel für die israelische Identität
<i>Stimme der Väter</i>	243–254	Klaus Bockmuhl	Ziele der Christenheit: Ein Manifest
<i>Bücher</i>	243–254		